

Paul M. Zulehner

Zu einer Ökologie zwischenmenschlicher Beziehungen

Variationen

1. „Alles wirkliche Leben entstammt der Begegnung“. Beziehung ist Leben, Beziehungslosigkeit ist Tod vor dem Tod. Liebe macht Leben reich. „Reiche“ ohne Liebe leben arm (Kaufmann u.a., Ethos und Religion bei Führungskräften..., München 1985).
2. Platons Gastmahl: Eros ist das Streben nach dem „Schalom“, dem Ganzsein. Er ist die treibende Kraft zum anderen hin, den im Grund aber immer Fremden. Die Bezogenheit verdankt sich im griechischen Mythos dem Neid der Götter.
3. Anders die jüdisch-christliche Tradition: Gott ist in sich Liebe zwischen „Personen“, also trinitarischer Beziehungsreichtum. Menschen als sein Ebenbild haben seine „genetische“ Struktur. Auch des Menschen „Sein“ ist Liebe, Person in Bezogenheit.

Entwicklungen

4. Hinsichtlich der Beziehungslandschaft ist unsere Kultur in Bewegung.
5. Traditionelle Beziehungsnetze (Dorf, Nachbarschaft, stabile Familien..., Kirchengemeinden) lösen sich auf; die ambivalente „Singlekultur“ ist finanzierbar geworden und hat sich ausgebreitet. Single leben frei, aber einsam („Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann?“, Wien 1993).
6. Nicht wenige unserer Zeitgenossen (auch wir?) tun sich mit belastbarer Solidarität schwer. Die Ursachen dafür sind vielfältig: beschädigte Ichentwicklung, die Angst um die Lebenskarriere (bei Frauen und Männern!), die Angst, in einem knappen Leben mit dem Wunsch nach dem maßlos leidfreien Glück zu kurz zu kommen (M. Gronemeyer, Leben als letzte Gelegenheit, Darmstadt 1993).
7. Liebe ist zur „Nachreligion“ (Ulrich Beck) geworden: In ihr suchen wir („erbarmungslos“) den Himmel unter dem verschlossenen Himmel. Die Liebe: Stirbt sie nicht an permanenter „religiöser Überforderung“ (J.Willi, Koevolution, Reinbek 1985).
8. Charakteristisch für die gegenwärtige Beziehungslandschaft ist ihre typologische Verarmung. Oftmals heißt die Alternative: in eheartiger Beziehung oder in keiner.

Bausteine einer ökologisch entwickelten Beziehungskultur

Das Maßlose im Mäßigen maßvoll kultivieren

9. Die Sehnsucht der Liebe ist maßlos. Diese Maßlosigkeit hat damit zu tun, daß Ziel allen Liebessehnsens der maßlose Gott und sein Himmel ist.
10. Die Beziehungsmöglichkeiten (die faktisch verfügbaren „Ressourcen“ an Zeit, Raum, Energie) des Menschen sind faktisch begrenzt. Der Himmel auf Erden ist nicht möglich. Gelingt Liebe, dann handelt es sich um Spuren des Himmels.
11. Dennoch gibt es himmelsartige Feste der Liebe (Henri Lefebvre): im versöhnten Alltag fallen den Liebenden jene Momente zu, die man Feste nennen sollte, die eine Ahnung geben von großen Fest des Lebens, das aussteht, dem schlechthin sinnvollen, also ewigen Leben.
12. Es braucht eine Kultur der vernünftigen Begrenzung der stets maßlosen Liebeskraft. Der Schrebergarten der Liebe ist meist befriedeter als die Liebenskolchose.
13. Die wichtigste Tugend der Lieben heißt: das Erbarmen. In ihm vergebende ich dem anderen, daß er mein Gott nicht sein kann (Roman Bleistein, Die jungen Menschen und die alte Kirche, 1972).
14. Institutionalisierung der Liebe ist der Versuch, die in ihrer Dynamik maßlose Liebe maßvoll zu leben. Eine Eingrenzung erfolgt, die zudem sozial anerkannt und geschützt wird. Solche Institutionalisierung erfreut sich im Zuge der Entinstitutionalisierung der Gesellschaft seit den Achtundsechzigern noch geringer Akzeptanz. Doch ist eine „weiche Reinstitutionalisierung“ in Sicht.

15. „Normen“ für Liebende könnten wie Wegweisungen sein: Sie prellen die Liebenden nicht um das stets größere mögliche Glück, sondern sind erfahrungsreiche Weisheiten zur Vermeidung unnötigen Leidens.

16. Lieben gibt es nicht ohne Leiden. „Ich kann Dich leiden“ bedeutet vielerorts so viel wie „Ich liebe Dich“. Was, wenn Männer, wenn eine Kultur unfähig werden zu leiden? Auf wen wird dann die Liebe delegiert? Auf Frauen (Winfried Wieck, Männer lassen lieben) – und auf wen delegieren morgen Frauen die Liebe?

Systemische Balancen

17. Zu suchen ist eine gute Balance zwischen „lieben und arbeiten“, dem Sinnvollen und dem Zweckvollen („ora et labora“). Erst beides zusammen ist gutes Leben. (Gegenprobe: Wenn die Balance mißlingt...)

18. Auch glückende Beziehung lebt von vielfältigen „systemischen Balancen“: dem Geben und Nehmen, dem Gelten und dem Geltenlassen, dem Lieben und Geliebtwerden (Heigl-Evers).

... zwischen Einsamkeit und Beziehung

19. Niemand kann nur in einer einzigen Intensivbeziehung leben. Gerade Intensivbezogene (Eheleute z.B.) brauchen zusätzlich entlastende und bereichernde Beziehungen. Oftmals handelt es sich bei Heterosexuellen um Freundschaften zu Personen mit gleichem Geschlecht. (Vgl. Männerfreundschaften: Österreichs Männer...)

20. Wohl dem, der einsam ist (Christian Morgenstern, Alfred Uhl). Wer nicht allein leben kann, ist auch nicht reif für befriedete und befriedigende Beziehungen. Es gibt daher auch „voreilige Beziehungen“ (und damit auch „voreilige Sexualität“) als Weigerung, allein leben zu lernen. Im Tod reift der Mensch in letzter Einsamkeit.

Literatur.

Zulehner Paul M., Kirchenenttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel, Wien 1997 (ORAC). - P.M.Zulehner, Ein Obdach der Seele. Geistliche Übungen nicht nur für fromme Zeitgenossen, Düsseldorf 1994.